

Rezensionen

Bischof Hiob (John L. Bandmann), Antworten auf das Leid: Aspekte des Theodizee-Problems im Neuen Testament, Wachtendonk: Edition Logos 2022, 358 S., 27,50 € (ISBN: 978-3-96321-135-5)

Aus Sicht der systematischen Theologie eine bibelwissenschaftliche Arbeit zu rezensieren, steht nicht nur in der Gefahr, deren innerfachlichen Spezifika und Positionierung innerhalb gewachsener Debattenlandschaften nicht angemessen einschätzen und kritisch würdigen zu können. Es gibt auch berechtigten Anlass zur Sorge, dass zumindest implizit eher fachfremde Maßstäbe zur Beurteilung dieser Arbeit herangezogen werden. Auch wenn darin per se die Krux intradisziplinärer Literaturbesprechungen liegt, könnte dieses Unterfangen vor einer weiteren Herausforderung konfessioneller Prägung stehen. Während der Autor der vorliegenden Studie in der russischen (Moskau kritisch gegenüberstehenden) Orthodoxie beheimatet ist und wirkt, handelt es sich bei der Rezensentin um eine in der römisch-katholischen Kirche getaufte Christin. Ökumenische Einheit in Vielfalt zu realisieren heißt auch, verschiedene Akzentsetzungen achtsam wahrzunehmen und anzuerkennen. Ich vermute jedoch, dass das im Folgenden angedeutete Einvernehmen wie v. a. auch Divergieren weniger in konfessioneller als in theologisch-wissenschaftlicher Pluralität gründet.

John L. Bandmann, seit 2021 Bischof Hiob von Stuttgart, widmet sich in seiner Dissertationsschrift einer der gravierendsten Anfragen an die Plausibilität wie Tragfähigkeit monotheistischer Glaubens. Warum lässt Gott metaphysisches, moralisches und natürliches Übel und das damit verbundene Leid zu, wenn Gott doch allwissend, allmächtig und allgütig ist? Aus dezidiert christlicher Perspektive setzt der Autor an, um, wie der Titel bereits verrät, Antworten zu geben. Es handelt sich näher hin um Antworten auf das Theodizee-Problem theoretischer Art. Gleich ob die Tatsache des Übels und Leids der Existenz solch eines Gottes logisch zu widersprechen scheint oder letztere zumindest sehr unwahrscheinlich erscheinen lässt – der Autor erörtert verschiedene Gründe Gottes, dieses Übel und Leid zuzulassen. Damit erweist er die Annahme, dass es Gott gibt, angesichts der mannigfaltigen horrenden irdischen Katastrophen als dennoch vernünftigerweise vertretbar. Das Gütesiegel einer auch glaubensunabhängig nachvollziehbaren rationalen Rechtfertigung dieser Annahme wäre also durchaus verleihbar. Doch suggeriert der Autor, dass er dies gar nicht anstrebt, sondern sich eher um einen rein innerchristlichen, theologischen Legitimationserweis des Glaubens an Gott bemüht, d. h. um eine Art gläubige Selbstvergewisserung. Vielmehr geht es ihm um eine „christliche Theodizee“ (S. 15), die Nicht-Gläubige „nur bedingt verstehen können“ (ebd.). Sein Nachdenken prägt ein tief empfundenes Gottvertrauen (vgl. S. 12-13; 323), das letztlich glücklicherweise mehr auf die, wenn auch unergründliche, Weisheit und Vorsehung Gottes zu bauen vermag als auf menschliche Klügeleien.

Mit seiner Studie will der Autor die Sprachlosigkeit zu verstummen drohender Gläubiger angesichts des Umgangs mit der bohrenden Theodizee-Frage zu überwinden helfen. Dabei identifiziert er nun aber die zeitgenössischen Fragestellenden vor allem mit Ungläubigen und solchen Gläubigen, die dem schädlichen Einfluss neuzeitlicher Philosophien wie scientistischer Determinismen unterliegen (vgl. z. B. S. 9-11). Sie würden dem fatalen Eindruck unterliegen, es ginge um einen argumentativen Austausch aller vor dem universal zugänglichen Forum der Vernunft, statt einzusehen, dass ein für christlich Beheimatete zustimmungsfähiger Konsistenz-Aufweis des Gottesglaubens von Nöten sei (vgl. S. 12).

Damit suggeriert der Autor, die bisherige Theodizee-Debatte sei ein von außen an das Innerste des Glaubens herangetragenener, eigentlich unchristlicher Fremdkörper jüngerer Datums. Sicherlich, in der Neuzeit verschärft sich die anti-theistisch artikulierte Wucht des Theodizee-Problems, während umgekehrt nunmehr postmoderne Stimmen zur auch argumentativen Auseinandersetzung mit der Theodizee-Frage seltener zu vernehmen sind. Letzteres könnte auch damit zusammenhängen, dass die Frage sich mittlerweile für etliche erledigt zu haben scheint – zu Ungunsten des Theismus. Wem die Existenz Gottes als zunehmend fragwürdig gilt, wird den Aufweis möglicher Erklärungen, warum Gott Übel und Leid zulasse, als bereits zum Scheitern verurteilt ansehen, da die grundlegende theistische Prämisse, es gebe Gott, schon so gut wie falsifiziert gilt. Kritisch anmerken möchte ich, dass es weder historisch nachweisbar ist, dass das auch gedankliche Gründe abwägende Ringen um die bekanntlich von einem gläubigen Protestanten so betitelte Theodizee-Frage nicht auch aus einer religiösen Binnenperspektive heraus erwachsen ist, noch erscheint es mir normativ zwingend, dass dies nicht der Fall sein sollte. In für die jüdische und christliche wie auch muslimische Tradition bedeutsamen Texten jedenfalls werden die Gläubigen wie Nicht-Gläubigen prinzipiell versteh- und nachvollziehbaren Auseinandersetzungen um diese Frage im narrativ ausgeschmückten Schicksal eines besonders Frommen verortet. Dieses bespricht der Autor – neben weiteren biblischen Debattenbeiträgen aus präneuzeitlichen Zeiten – sogar ausführlich.

Seine Untersuchung zielt darauf ab, die Problematisierungen und argumentativen Verhandlungen der Theodizee-Frage in den ersttestamentlichen Schriften mit denjenigen des Neuen Testaments ins Gespräch zu bringen, wobei letzteres dem Autor nach dieser Frage endgültig klären kann. Hierbei sind mir gewisse Spannungen aufgefallen. Es wird zwar einschlägige exegetische Fachliteratur zu Rate gezogen, die sich historisch-kritischer Exegese verpflichtet weiß, doch werden ab und an Vorbehalte gegenüber mannigfaltigen theologischen Aussageintentionen und deren Rekonstruktion geäußert. Hinsichtlich neutestamentlicher Schriften und der historischen Jesusforschung wird das im Singular so bezeichnete apostolische Evangelium auch mal mit nach Ansicht des Autors nahezu häretisch anmutenden plural-diversen Christologien kontrastiert, wie sie die exegetische Forschung zu destillieren versucht (vgl. S. 25; 90). Auch wenn sich der Autor der Gefahr einer asynchronen Lesart bewusst ist, attestiert er manchen Passagen im Neuen Testament, dogmengeschichtlich erst später gewachsene Spitzenaussagen bereits in unreflektierten Vorformen zu enthalten (vgl. S. 223-224). Des Weiteren werden einerseits differenzierte und z. T. divergierende redaktionsgeschichtliche Forschungsergebnisse gegeneinander abgewogen, zuweilen aber auch eher thetisch konstatiert, die Perikope entstamme einem authentischen Jesuswort (vgl. S. 232). Durchweg ersichtlich ist das mehr als ehrenwerte Ringen des Autors darum, den Versen beim nicht selten kräftezehrenden Durchpflügen biblischer Texte eine ertragreiche Auskunft zum angemessenen Umgang mit der Theodizee-Frage abzutrotzen. Das seine Arbeit auszeichnende Motiv und Ziel der Schriftauslegung besteht vorrangig in der allegorischen Deutungsart. Unter Rekurs auf Klemens von Alexandrien, Origenes und insbesondere Johannes Chrysostomos erhält diese ehrwürdige Kunstfertigkeit der Bibelauslegung den ihr gebührenden und heutzutage oft leider nicht mehr ausreichend zugestandenen Raum.

Im Folgenden bündele ich die vom Autor rekonstruierten neutestamentlichen Antworten auf die im Alten Testament aufgeworfene Theodizee-Frage, die – wie es die spätere neuzeitliche Begrifflichkeit ins Wort bringt – eine nach der Gerechtigkeit Gottes ist. Letztere Eigenschaft ist dem Autor nach mit der für Menschen letztlich unbegreiflichen Güte und Barmherzigkeit Gottes auf Engste verbunden, insofern sie sich nicht durch umfassend

berechnende wie berechenbare Belohnungs- bzw. Tun-Ergehens-Logiken limitieren lässt (vgl. S. 129). Warum aber gibt es Übel und Leid in der Welt? Das alles endliche Sein betreffende *malum metaphysicum* der Begrenztheit und Vergänglichkeit sei, so z. B. laut dem Römerbrief, ebenso wie die natürlichen Übel (vgl. S. 314-315) eine Folge des Sündenfalls Adams (vgl. S. 316-317). Manche Übel natürlicher Art, wenn auch nicht alle (vgl. S. 190), würden im NT außerdem als Strafe für moralisch schlechtes Handeln anderer Menschen oder deren Mangel an Glauben verstanden. Obwohl Sündhaftigkeit und Glaubensmangel einen Grund für das Vorkommen natürlichen Übels darstellen, seien sie gleichzeitig keine Erklärung dafür, dass es diese Übel gebe (S. 166; 183). Ich vermute, der Autor spielt mit der Rede vom Grund auf eine im Menschen verortete Wirkursächlichkeit an, während der Begriff der Erklärung die göttlichen Motive hinsichtlich des Zulassens von Übel und Leid ausdrücken soll. Ein solches Motiv Gottes bestehe u. a. darin, dass mit natürlichem Übel verbundenes Leid den Zweck erfüllen kann, Menschen pädagogisch zu ermahnen und größere Sündhaftigkeit zu verhindern (vgl. S. 165; 191). Auch wenn diese Form des Übels in sich schlecht sei, besitzt sie demnach einen instrumentellen Wert. Wenn natürliches Übel gewandelt oder wie im Fall der Heilung von einer tödlichen Krankheit aufgehoben wird, dann offenbare sich dadurch umso mehr die allmächtige Herrlichkeit Gottes (vgl. S. 180-181) und Menschen könnten zum Glauben gelangen (vgl. S. 183-184). Es sei davon auszugehen, dass alles natürliche Übel und Leid im Letzten einen Sinn aufweise, der bis zum Ende der Zeiten den Augen der Gläubigen aufleuchte (vgl. S. 185-186). Eschatologisch zu offenbarende Gründe Gottes seien nicht auszuschließen (vgl. S. 103), doch würde nur ein partieller Einblick in die im Letzten unergründliche Vorsehung Gottes gewährt (vgl. S. 176; 191).

In Hinblick auf moralisches Übel in der Welt formuliert der Autor explizite Elemente einer *free will defense* (vgl. S. 219-220). Sobald Gott den Menschen mit der einen hohen Wert aufweisenden libertarischen Willensfreiheit ausstatte, müsse Gott gleichzeitig zulassen, dass Menschen aus freien Stücken auch Böses wollen und tun können. Dabei wird moralisches Übel nicht nur als Mangel an Gutem ontologisch depotenziert, sondern als täuschend echte Nachahmung oder Verkehrung des Guten portraitiert (vgl. S. 218). Dämonische Kräfte und der Unordnung stiftende Diabolos selbst als Aufwiegler für menschliche Missetaten sind zumindest indirekt für solche Übel verantwortlich. Gott bleibe dabei Souverän, insofern Gott Böses in Gutes verwandeln könne (vgl. S. 207-208). Vor allem aber verhindere Gott moralisches Übel und damit einhergehendes Leid nicht, da es Menschen eine mutige Entschiedenheit in sittlich herausfordernden Situationen sowie generell deren Charakterbildung gestatte (vgl. S. 209-211). Gott wisse zudem um die zeitliche Begrenztheit des irdischen Übels, insofern Jesus Christus als Weltenrichter Menschen von all ihren Leiden erlösen und üblen Weiterentwicklungen auf Erden ein Ende bereiten werde (vgl. S. 254). Daher greife Gott meist nicht ein (vgl. S. 221-222) und handle eher punktuell im Weltgeschehen (vgl. S. 210). Durch die Inkarnation in Christus habe sich Gott aber als in besonderer Weise mitleidend erwiesen und eine trostvolle Gemeinschaft besonders mit den von Übel und Leid betroffenen Menschen geschaffen (vgl. S. 252).

Zum Umgang mit dem praktischen Theodizee-Problem schließlich spricht der Autor von einer „Schule des Leidens“ (S. 214), die für Gläubige im Hoffnungsglauben auf das Erlösungswerk Jesu und das verheißene Glück im ewigen Leben (vgl. S. 311) und dank des tröstenden Beistands Gottes in Jesus Christus bzw. dem Parakleten auch durch eine intensive Gebetspraxis (vgl. S. 308-309; 321-322) leichter zu bewältigen sei. Mit diesen Übeln zusammenhängendes Leid zu erfahren, stellt laut dem Autor eine Bewährungsprüfung dar (vgl.

S. 299), ja sogar einen notwendigen wie erwartbaren Bestandteil christlichen Lebens (vgl. S. 210). Abschließend möchte ich anschneiden, wie ich die vorliegende Zusammenschau neutestamentlicher Auskünfte zur alten Theodizee-Frage beurteile. Ist die bohrende Frage heutzutage „schlicht überholt“, da es im NT bereits eine „starke und definitive Antwort“ (S. 332) gibt, der zufolge die Verantwortung für all das Übel und Leid zumindest „indirekt auf das Konto des Menschen“ (S. 327) zu verbuchen ist? Stellt „die moderne Theodizee-Debatte [...] somit einen Rückschritt hinter das Evangelium dar“ (ebd.), wie es im Schlussakkord der Studie heißt?

Ich denke ehrlich gesagt nicht, dass dies der Fall ist. Weder lassen biblische Texte eine grundsätzlich auch für Nicht-Gläubige intelligible Auseinandersetzung mit der Theodizee-Problematik vermissen noch scheinen sie mir diese Auseinandersetzung unisono wie eindeutig für beendet zu erklären. In einer unverwechselbaren Vielstimmigkeit halten sie die Theodizee-Frage demgegenüber eher offen. Die literarhistorische wie inhaltliche Komplexität der Texte tritt durch fortschreitende exegetische Forschungsarbeiten immer augenscheinlicher zutage. Vergeblich ist in diesem Buchgebirge die Suche nach ausgefeilten Ausbuchstabierungen von Argumenten in-, de- oder abduktiver Art. Doch die hohe Wertschätzung der logos-Begabtheit des Menschen und der Anspruch eines zumindest möglichen Aufweises der weltbildunabhängig nachvollziehbaren Vernünftigkeit von Inhalt wie Praxis des Glaubens bestimmen auch die christliche Tradition. Wenn es nur um im internen Binnenraum einer Glaubensgemeinschaft gültige Rationalitätsstandards ginge, inwiefern würden diese Standards noch das Etikett vernunftgemäßer Legitimität verdienen? Wenn umgekehrt laut dem Autor Konsistenz als erstrebenswertes Kriterium gilt, warum sollte deren Nachweis nur für christliche Gläubige einsehbar sein? Hinsichtlich der aus dem Neuen Testament vom Autor destillierten Antworten auf die Theodizee-Frage bleibt für mich fraglich, wie Gottes barmherzige Gerechtigkeit mit einer Bestrafungs- und Vergeltungslogik für selbst- wie fremdverschuldetes Fehlverhalten von Menschen vereinbar ist, wobei die präsentierten Antworten Schwere und Zerstörungsmacht bittersten Übels und Leid zu bagatellisieren und für einen höheren pädagogischen Zweck instrumentell schön zu reden drohen. Einzelne Elemente einer irenäisch inspirierten soul-making-defense, free-will-defense oder natural-law-defense hingegen könnten zusammen genommen auch biblisch fundierte mögliche Anwege darstellen, den Glauben an Gott im gesellschaftlichen Diskurs rational zu verantworten, ohne dabei ansatzweise zu beanspruchen, die tatsächlichen Gründe Gottes kennen zu können. Die Lektüre der Studie empfehle ich nicht trotz, sondern insbesondere aufgrund meiner recht kritischen Beurteilung – nicht nur, um sich ein je eigenes Bild zu verschaffen, das vielleicht meiner Einschätzung ganz zuwiderläuft, sondern auch, um sich mit dieser brennenden Frage weiter auseinander zu setzen.

Veronika Weidner, Paderborn